

---

BERICHT

---

---

DER EKU DELEGATION

VOM BESUCH BEI DER UCC VOM 26. SEPTEMBER BIS 24. OKTOBER 2000



---

## EINLEITUNG

---

Vom 26. September bis 24. Oktober 2000 besuchten 12 Delegierte aus verschiedenen Landeskirchen der EKU zwei Conferences der UCC, in den ersten zwei Wochen die South East Conference (SEC) in den Bundesstaaten Georgia, Alabama und Tennessee, in den letzten zwei Wochen die South Central Conference (SCC) in Texas und Louisiana.

Der Besuch der South East Conference bot eine - im Vergleich zu früheren Austauschprogrammen - einmalige Besonderheit. In der ersten Woche waren wir noch - wie üblich - jeweils zu zweit in einer bestimmten Kirchengemeinde. In der zweiten Woche wurde jedoch für die gesamte Gruppe eine "Civil Rights Tour" organisiert, die durch verschiedene Orte der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung führte (Atlanta, Birmingham, Montgomery, Talledega, Atlanta.) In der South Central Conference waren die einzelnen Teilnehmer wieder jeweils für eine Woche zu zweit in einer Kirchengemeinde.

Diese Civil Rights Tour führte nicht nur zu einem besonders positiv empfundenen Gemeinschaftsgefühl aller Teilnehmer, sondern sie war durch die Zusammenstellung der Delegation aus sowohl westlichen als auch östlichen Landeskirchen für jeden einzelnen eine besonders intensiv empfundene "deutsch-deutsche" Begegnung. Die gemeinsame Beschäftigung mit den durch diese Tour aufgeworfenen Themen und Fragestellungen von Gewalt, Rassentrennung und Versöhnung, vor dem Hintergrund unterschiedlich erlebter Erfahrungen verwandter Themen aus Deutschland, gab der Fahrt insgesamt einen herausragenden Charakter.

Auf Grund der hierbei gemachten Erfahrungen empfehlen wir, solche Projekte auch in zukünftigen Begegnungen beizubehalten. Insbesondere hat sich gezeigt, dass eine Delegation, die sich aus TeilnehmerInnen sowohl der westlichen als auch der östlichen Gliedkirchen der EKU zusammensetzt, sehr sinnvoll im Rahmen einer umfassend gelebten Kirchengemeinschaft ist.

Zusammenfassend lassen sich einige Stichworte zu den gemachten Erfahrungen nennen, die u.a. auch in den folgenden Berichten der TeilnehmerInnen detailliert beleuchtet werden:

- Die praktizierte Gastfreundschaft uns gegenüber, aber auch der ausgesprochen freundliche Umgang der Menschen miteinander sind sehr positiv zu erwähnen; selbst wenn in einigen Fällen für einzelne Delegationsmitglieder die erlebte Gastfreundschaft manchmal auch "erdrückend" wirkte.
- Das Werben der UCC Gemeinden um neue Mitglieder
- Das intensive Bemühen aller Mitglieder um Haushalterschaft von Gaben, Talenten und Geld.
- Der verschwenderische Umgang mit den uns von Gott gegebenen Ressourcen, der das Problem der Bewahrung der Schöpfung völlig ignoriert.
- Die Erfahrung, dass Kirche auch ohne große Verwaltung existieren kann
- Die Entdeckung, dass es einerseits in der UCC wenige "gemischte" (z.B. schwarz/weiß, arm/reich) Kirchengemeinden gibt, andererseits trotzdem eine Vielfalt unterschiedlichster Gemeinden unter dem Dach der UCC lebt.
- Das Wirken der Gemeinden im Kontext gesellschaftlicher Probleme und der Versuch, diese zum Wohle der Menschen zu lösen.
- Die Frömmigkeit, die Bibel und Gebet unvoreingenommen und selbstverständlich in Alltag und Öffentlichkeit gebraucht und praktiziert.

Wir halten es für wichtig, dass für engagierte haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter weiterhin die Möglichkeit einer solchen Reise besteht. Das gegenseitige Lernen zwischen Schwesterkirchen kann nur dann erfolgreich sein, wenn es insbesondere auf der Ebene der kirchlichen Basis ermöglicht wird.

---

## DIE TEILNEHMERINNEN UND TEILNEHMER UND IHRE STATIONEN

---

Vier Frauen und acht Männer bildeten unsere Delegation. In der nachfolgenden Liste sind – soweit vorhanden – neben der Anschrift auch die Email-Adresse und das Kürzel der jeweiligen Landeskirche angegeben:

- Diemut Cramer (Pfarrerin), 49477 Ibbenbüren, Kanalstr. 12, Tel.: 05451 2436 , dicramer@gmx.de, EKvW
- Wolfgang Dzieran (Marketing Manager), 33175 Bad Lippspringe, Zum Bohnenkampe 15, 05252 930730, wdzieran@aol.com, EKvW
- Tobias Eger (Kirchenmusiker), 39261 Zerbst, Lepser Str. 3, 03923 2452, tobeger@aol.com, EKL Anhalt
- Michael Göldner (Installateur), 02994 Bernsdorf, Ahornweg 11, Tel.: 035723 21507, E-M-Goeldner@t-online.de , EKsOL
- Sabine Hikel (Lehrerin), 16845 Kerzlin, Dorfstr. 38, Tel./Fax 033928 70255, sabinehikel@gmx.de , EKIBB
- Hans-Lothar Hölscher (Pfarrer), 66287 Quierschied-Fischbach, Talstr. 7, Tel.: 06897 61652, Fax: 06897 62055, EKIR
- Karla Hönl (Lehrerin), 39646 Oebisfelde, Salzwedeler Str. 5, 039002 42536, Hoel.oebisfelde@t-online.de, KPS
- Tobias Krüger (Pfarrer), 04874 Belgern, Pfarrstr. 1, Tel./Fax 034224 40228, Tobias.Krueger@t-online.de, KPS
- Claudia Lautner (Sozialarbeiterin), 50969 Köln, Vorgebirgsstr. 372, Tel.: 0221 3606524, , EKIR
- Albrecht,Naumann (Pfarrer), 0286 Görlitz, Postplatz 11, Tel/Fax 03581 403550, Anaumann@t-online.de, EksOL
- Stephan Scheidacker (Pfarrer), 16845 Manker, Dorfstr. 48, Tel./Fax: 033928 70206, Scheidacker@gmx.de, EKIBB
- Marcus Wetter (LKA der EKIR), 40476 Düsseldorf, Hans-Böckler-Str. 7, Tel.: 0211 4562-357, Fax: 0211 4562-561, Marcus.wetter@ekir-lka.de, EKIR

Jeweils zwei Teilnehmer der Gruppe besuchten immer eine Kirchengemeinde für jeweils eine Woche. Leider gab es in der South East Conference unvorhergesehene Probleme (z.B. mußte eine Kirchengemeinde, die ursprünglich auch Gäste aufnehmen wollte, kurzfristig absagen). Unser besondere Dank gilt daher Pastor John Sumner aus Belvidere, der uns nicht nur auf der „Civil Rights Tour“ begleitet hat, sondern dessen Gemeinde spontan einsprang und so – zumindest für wenige Tage – gleich bis zu sechs Teilnehmer aus unserer Gruppe zu Gast hatte.

In der nachfolgenden Aufstellung sind unsere Reisepaare genannt sowie die jeweils besuchten Kirchengemeinden und ihre Pastoren. Soweit diese Kirchengemeinden eine eigene Webadresse haben, ist diese auch angegeben. Ansonsten kann man auf der Website der UCC unter der Adresse <http://www.ucc.org/find/index.shtml> zu jeder dieser Kirchengemeinden weitere Informationen abrufen (Mitgliederzahl, genaue Anschrift etc.).

Karla Hönl und Wolfgang Dzieran:

BIRMINGHAM (AL) FIRST CONG CHRISTIAN UCC (Rodney Franklin)  
DALLAS (TX) SAINT PAUL EVANGEL & REFORMED UCC (Phil Hobson)  
NEW BRAUNFELS (TX) FAITH UNITED CHURCH OF CHRIST (Lee Zillmann)

Diemut Cramer und Tobias Eger:

ATLANTA (GA) CENTRAL CONGREGATIONAL CHURCH (Gilbert Friends-Jones)  
HOUSTON (TX) FIRST CONGREGATIONAL CHURCH UCC (Jack Cook)  
DALLAS (TX) CENTRAL CONGREGATIONAL UCC (Charles Hastings)  
<http://www.centraluccdallas.org>

Claudia Lautner und Tobias Krüger

CHATTANOOGA (TN) PILGRIM CONGREGATIONAL CHURCH (John Mingus)  
<http://www.chattanooga.net/pilgrim>  
MARION (TX) REEDEMER UNITED CHURCH (Gerald Metzger) <http://www.redeemerucc.com>  
NEEDVILLE (TX) IMMANEUL UNITED CHURCH OF CHRIST (George Kuebler)

Sabine Hikel und Stephan Scheidacker:

BELVIDERE (TN) FIRST UNITED CHURCH OF CHRIST (John Sumner)  
LYONS (TX) EVANGELICAL UCC (Darrin Holub)  
NEW ORLEANS (LS) SAINT PAUL UCC (Tom Warren)

Michael Göldner und Hans-Lothar Hölscher:

PLEASANT HILL (TN) COMMUNITY UCC (Edward Schneider)  
BELVIDERE (TN) FIRST UNITED CHURCH OF CHRIST (John Sumner)  
RIESEL (TX) FRIEDENS EVANGELICAL & REFORMED UCC (John Hayden)  
<http://www.forministry.com/Church/Home.asp?SiteId=76682FERU>  
NEW ORLEANS (LA) CENTRAL CONGREGATIONAL UCC (Lawrence Evans)

Albrecht Naumann und Marcus Wetter:

CULLMAN (AL) SAINT JOHN'S UCC (Robert Kurtz)  
SCHULENBURG (TX) SAINT PAUL UCC (Paul Warren)  
CORPUS CHRISTI (TX) SAINT PAUL UCC (David Pantermuehl)  
<http://members.aol.com/ucctx/>

Auf der Civil Rights Tour beherbergten uns die Gemeinden  
BIRMINGHAM (AL) FIRST CONG CHRISTIAN UCC (Rodney Franklin)  
MONTGOMERY (AL) COMMUNITY CONGREGATIONAL UCC (Bennie Liggins) <http://www.communitycc.org/>

Die letzte Nacht verbrachte die Gruppe gemeinsam bei der Kirchengemeinde  
SPRING (TX) PLYMOUTH UNITED CHURCH OF CHRIST (Robin Heckathorne)

Allen Gastgeberinnen und Gastgebern in den vielen Kirchengemeinden gilt unser ausgesprochener Dank!



*Dies Photo entstand am letzten Tag unserer Reise in Spring bei Houston, Photo Rob Heckathorne*

---

## ÜBER DAS REISEN DURCH UND IN AMERIKA

---

Die mir gestellte Aufgabe bezieht sich auf die äußeren Reisebedingungen während unseres Amerikatrips (der Einfachheit halber schreibe ich Amerika und meine aber USA, danke).

Während des Vorbereitungswochenendes im Mai in Berlin lautete eine Aufgabe: Bildet Paare, die dann für 3 Wochen "on tour" sind. Der Kneipenbesuch sollte das Kennenlernen etwas auflockern und erleichtern. Ich habe dann am nächsten Morgen die mir gestellte Aufgabe total richtig gelöst: Meine Reisepartnerin Claudia Lautner aus Köln ist weiblich, nicht ordiniert und kommt dazu noch aus den gebrauchten Bundesländern! Also waren alle Bedingungen erfüllt. (Es war nach dem Antrag an meine jetzige Frau das zweite mal, dass ich um die Gesellschaft einer Dame bat!!!) Das Paarbildungsverfahren ist wichtig, schließlich sollen diese zwei Menschen eine lange Zeit gemeinsam unterwegs sein, sollen kompetent über Deutschland, die EKV und das Leben erzählen können. Trotzdem steckt darin ein gewisser Risikofaktor: Wird es miteinander klappen? Und was passiert, wenn sich das Paar nicht versteht, nicht zu einem gemeinsamen Gespräch kommt? Ich hatte viel Glück mit meiner Partnerin und habe von ihr genauso viel wie von Amerika gelernt.

Drei Wochen der Reise waren wir im Duo unterwegs. Für unser Paar hießen die Stationen Chattanooga, Marion und Needville. Wir waren an einem Ort gemeinsam Gäste im Haus des Pfarrers. Innerhalb der dritten Woche hatten wir drei gastgebende Familien, im letzten Ort waren wir die ganze Zeit in den gleichen Häusern. Eine Woche war die gesamte Gruppe unterwegs, dabei in Hotels und Privatquartieren untergebracht. Ich habe innerhalb der 4 Wochen in 11 verschiedenen Betten geschlafen. Das ist anstrengend und abwechslungsreich zugleich.

Nun einige Anmerkungen zu den beiden Reisetiteln: "Civil Rights Tour" und Gemeindebesuche.

1. Rundfahrt: Das Programm war sehr straff organisiert. Innerhalb von wenigen Tagen gab es vieles zu sehen und zu hören. Für mich war diese Woche ein sehr guter Bildungs- und Geschichtstrip. Emotional bewegt hat mich der Besuch im Birmingham Civil Rights Institut am 3. Oktober. Anhand der Geschichte der "Schwarzen Befreiung" zog ich an diesem Tag oft Vergleiche zu der Zeit 1989/90 in meinem Land. Der Vorteil dieser Woche, viel Informationen, war zugleich der Nachteil, zuviel Informationen, Programmpunkte und Aktivitäten. Die Zeit war m.E. zu stark verplant und ich fühlte mich oft nicht gefragt, bevormundet und verplant.



2. Gemeindebesuche: Nach der ersten Phase des Abtastens und Kennenlernens habe ich überall freundliche und nette Menschen kennengelernt. Ich hatte bei den Quartierleuten immer das Gefühl, bei Freunden angekommen zu sein. In den Gemeinden haben wir kein vorgefertigtes Programm bekommen, sondern haben mitbestimmt. Zeiten des Anschauens, Redens und Fahrens wechselten ab mit Momenten des "Beine-auf-den-Tischlegens, Biertrinkens und Football-Schauens". Bei allen 4 besuchten Pfarrern trafen wir auf aufmerksame Zuhörer und kompetente Gesprächspartner, die auch Kritisches über die UCC, Theologie und Amerika hören und äußern konnten. Es ist ihnen hoch anzurechnen, dass sie uns die komplette Zeit als Begleitung zur Verfügung standen.

Innerhalb unseres Paares haben wir oft die Rollen verteilt: Wer wann zuhörte und antwortete, welche Fragen stellte und bei welchen Menschen die Aufwartung machte. Und nicht unwichtig in einem fremden Land mit einer fremden Sprache: Wir haben unser in Nuancen abweichendes Englisch immer wieder ergänzt und uns so gegenseitig das Verstehen erleichtert, unter dem Motto: "Together we are strong".

4 Wochen, außerhalb jeder gewohnten Verantwortung, sind eine sehr lange Zeit. Und ich habe hinterher Schwierigkeiten bekommen, über diese Zeit zu sprechen und Auskunft zu geben. Die Umstellung auf meinen Alltag fiel mir schwer. Die Rückkehr aus der Ausnahmesituation der Besuche in meinen gewohnten Lebensrhythmus hatte etwas enttäuschendes und frustrierendes. Aber, ich habe zu Hause viel nachdenken und für meine Arbeit übernehmen können und so Fragen für die Fortsetzung dieser Beziehung und Lust an der Weiterarbeit bekommen. God bless America!

*TOBIAS KRÜGER*

*Das Bild auf dieser Seite zeigt unser erstes Frühstück mit unserem "Tour Guide" John Sumner (ganz rechts) in Atlanta*

Die zweite Woche unserer vierwöchigen Reise verbrachten wir gemeinsam mit John Sumner, Pfarrer in Belvidere (Tennessee), und seiner Frau Irene, die mit uns wichtige Stätten der Bürgerrechtsbewegung der 50er und 60er Jahre besuchten.

Unsere Tour begann in Atlanta mit dem Martin Luther King Center, seinem Geburtshaus und seinem Grabmal, sowie der Kirche, in der sein Vater predigte und seine Mutter später ebenfalls ermordet wurde.

Von dort fuhren wir weiter nach Birmingham, wo wir das "Civil Rights Institute" besuchten. Dort lernten wir vieles über die Be- bzw. Misshandlung der Afroamerikaner von der Sklavenzeit bis zur Bürgerrechtsbewegung. Bilder, Wandtafeln, Videos, Tonträger, Originalklassenräume, Businterieurs und vieles mehr bedeuteten für mich informative, beeindruckende und emotional sehr bewegende zwei Stunden Aufenthalt dort. Mit zu Birmingham gehört die Baptisten Kirche, in der 1963 vier Mädchen einem Bombenattentat zum Opfer fielen und der Park mit den Mahnmalen der Bürgerrechtsbewegung.

Von Birmingham ging es weiter nach Montgomery. In der First Baptist Church of Montgomery war M. L. Kings erste Predigtstelle, die er sechs Jahre innehatte. In dieser Kirche fanden zur Zeit der Bürgerrechtsbewegung viele große und wichtige Treffen statt. Die Kirche spielte generell in dieser Zeit eine wichtige Rolle, da sie den Menschen den Raum zu Treffen bot und aktiv an der Bewegung beteiligt war. Es ist mir von daher unverständlich, warum es auch heute noch entweder weiße oder schwarze Gemeinden gibt und es nur in wenigen Einzelfällen zu Vermischungen kommt. Es hat zwar wohl einzelne Versuche gegeben, jedoch verließen entweder die einen oder die anderen bald die Kirche, um sich eine andere ihrer Hautfarbe zu suchen. Die manchmal gehörte Erklärung, Schwarze und Weiße feiern den Gottesdienst unterschiedlich, finde ich zu einfach. Mir wurde im Laufe dieser Woche klar, dass seit der Bürgerrechtsbewegung Schwarze und Weiße zwar vor dem Gesetz gleich sind, die gelebte Realität aber nach wie vor von Vorurteilen und Rassismus geprägt ist. Dies wurde mir von einer Gastgeberin bestätigt, die meinte, dass es auch heute noch zuwenig Berührungspunkte zwischen den Menschen unterschiedlicher Hautfarben gäbe. Besonders auffallend war dies für mich im Bereich Bildung. Die meisten Schulen in den Südstaaten, die wir besuchten, werden entweder von schwarzen oder von weißen Kindern besucht, nur selten sind sie wirklich gemischt. Soweit wir erfuhren, gibt es im staatlichen Schulwesen Amerikas viele Probleme. Die finanziellen Mittel sind zu knapp, darunter leidet die Ausstattung der Schulen und es gibt zuwenig oder oft nur schlecht ausgebildete Lehrkräfte. So kommt es, dass die Weißen ihre Kinder vermehrt auf die besseren Privatschulen schicken, was den Schwarzen meist jedoch aus finanziellen Gründen nicht möglich ist.

Die United Church of Christ versucht diese Ungleichheit der Bildungschancen ein wenig auszugleichen. Gemeinden in New Orleans bieten z.B. mit Hilfe von Freiwilligen jeden Nachmittag im Anschluss an den Unterricht eine Hausaufgabenbetreuung und Nachhilfe für afroamerikanische Kinder an. Die UCC Gemeinde in Montgomery richtet ein Computerkabinett ein, damit die Kinder die Möglichkeit erhalten, den Umgang mit dem PC zu erlernen. Es wäre sicherlich sinnvoll, wenn solche Projekte weiter ausgebaut würden.

Hoffnungsfroh stimmten uns die Äußerungen von M. Archie-Hudson, der Präsidentin des Colleges in Talledega (dies ist das erste, von zwei ehemaligen Sklaven 1867 gegründete College, für schwarze Studenten.) Sie gab zu bedenken, dass unsere Welt zunehmend kleiner wird und wir uns als Menschheitsfamilie gegenseitig brauchen. Weltweit, als auch in bezug auf den Umgang von Schwarzen und Weißen im eigenen Land meinte sie, dass das Ziel noch nicht erreicht ist, wir aber durch Erziehung und Bildung auf dem richtigen Weg sind, den es fortzusetzen gilt.



*SABINE HIKEL*

*Das Foto zeigt M Archie-Hudson (Mitte) und einen Angestellten des Talledega College im Gespräch mit Frau Sumner*

Schon vor Reisebeginn verblüfften die Angaben zu Gemeindegrößen. Eine Gemeinde mit 200 oder weniger Gemeindegliedern ist in einer der Volkskirchen in Deutschland nicht vorstellbar. Unter der Voraussetzung von Freiwilligkeit aber macht es Sinn. Menschen wählen auf dem US-Markt der (kirchlichen) Möglichkeiten die zu ihnen "passende" Gemeinde und treten bei. Frömmigkeitsstil, Atmosphäre, Profil, Gebäude, Pastor u.ä. sind ausschlaggebend. Die Folge ist ein bei uns nicht anzutreffender Beteiligungsgrad. Maßstab ist dabei in erster Linie der Sonntagsgottesdienst. Wenn wir auf Rückfragen hin unser Verhältnis zwischen der Zahl der Gemeindeglieder (members on the role) und der Zahl der Gottesdienstteilnehmer (attendance on worship) nannten, waren unsere Gesprächspartner mehr als erstaunt!

Wenn Gemeinden sich halten wollen, müssen sie einladend sein. Die Fantasie sich darzustellen (vom Straßenschild bis zum flyer, die Bemühungen um Besucher, das Nachgehen waren sehr eindrucksvoll. Oberstes Ziel scheint zu sein, Menschen zu enger Anbindung, zu hoher Identifizierung mit der Gemeinde zu führen. Kirche wird zur "family". Gemeindeglieder engagieren sich und tragen materiell und ehrenamtlich bei unter dem Motto: es ist für "meine Kirche". Der enge Zusammenhalt lässt Menschen umeinander besorgt sein ("we need prayer for..."). Und gleichzeitig erlebten wir viel Nachdenklichkeit über die eigene Mission nach außen hin ("the call", "the ministry", "the outreach").



Vieles, was dann an Aktivitäten entwickelt wird, ist uns bekannt. Gruppen, Kreise, Unterrichte (oft mit sehr kleinen Zahlen) kennen wir auch. Die Bibel aber steht sehr viel höher im Kurs. Soziales Engagement ist bei den kleineren Gemeinden integriert. In New Orleans erlebten wir in der "schwarzen" Gemeinde beachtliche Programme zur Hilfe für Bedürftige, zur Förderung unterprivilegierter Kinder, zur Bildung von Jugendarbeit in einem von Kriminalität geprägten Umfeld.

Alles in allem: Die UCC steht und fällt mit den Gemeinden. Und die können außerordentlich unterschiedlich sein in ihrer Ausprägung und Enge oder Offenheit.

Was mich dann mindestens ebenso verblüfft, aber auch getröstet hat, war, an vielen Stellen denselben Fragen zu begegnen, die auch uns umtreiben. Denn zu wenige machen den Großteil der Arbeit. Bindungen nehmen ab. Gemeindeglieder werden nicht mehr gesehen. Es kommen 50-60% zum Gottesdienst (in den besuchten conferences), d.h. auch nicht alle, die doch einmal beigetreten sind. In Pfarrkonventen wird überlegt, wie man die Inaktiven erreichen kann, und teilt die entsprechende Ratlosigkeit. Abnehmende Finanzen zwingen zu Grundsatzüberlegungen. Und: Gemeinden sterben auch. Von 130 in 1966 sind in der South-East-Conference 60 übriggeblieben...

Es ist viel Bewegung. Natürlich auch Neuaufbau, Wachstum. Dies aber nicht so sehr als Folge durchdachter missionarischer Strategien, sondern mehr als Frucht der engagierten Arbeit einzelner ("gifted persons/pastors"). Das Bestands-Sicherungs-Denken wie in Deutschland kann in einer Kirche wie der UCC nicht angetroffen werden, weil alle sich auf ständige Veränderungen einstellen müssen, auch die Pastoren. Manche gaben sich und der Gemeinde noch 4-5 Jahre Zeit. Andere hatten in derselben Zeit gerade die Mitgliederzahl verzehnfacht.

Beeindruckend ist die noch größere Autonomie der Gemeinden als wir sie gewohnt sind. Das Geld kommt ausschließlich "von unten"; die mittlere Ebene existiert kaum und wird durch beauftragte Gemeindeglieder koordiniert; die obere Ebene ist "schlank". Die Gemeinden scheinen sich zu organisieren und eine Gestalt anzunehmen, wie sie eben vor Ort nötig ist und wie es die "führenden" Gemeindeglieder wollen. Dass Pastoren auf ihre Weise trotzdem mächtige, einflussreiche Größen bleiben, ist offensichtlich.

Spannungen, nicht gerade christlich ausgetragene Konflikte, Spaltungstendenzen an verschiedenen Orten, Erscheinungen von Mobbing sind uns nicht verborgen geblieben. In beengten Verhältnissen, bei kleinen Zahlen, sind die Reibungen womöglich noch höher als unter dem weitgespannten Dach einer Volkskirche. Die gewisse Abhängigkeit der Theologen von den Beitrags-Zahlenden ist vermutlich ein Problem. Da lernt man die Unabhängigkeit dank der Kirchensteuer noch einmal schätzen.

Trotzdem erfreuen sich die Pastoren offensichtlich einiger Freiheit zur Schwerpunktsetzung. Dozenten- oder Supervisionstätigkeit, Studien an einem Seminar, Mitgliedschaft in Vereinen und Vereinigungen (z.B. Rotarier), thematische

Konzentration... alles trafen wir an. Und somit auch sehr unterschiedliche Ausprägungen des Selbstverständnisses und der Nebentätigkeiten. Viele Pastoren haben interessante Biografien - manche haben bereits die Denomination gewechselt (und nun in der UCC ihre theologische Heimat gefunden).

Und manche leben nur deshalb "gut bürgerlich", weil auch die Ehepartnerin in einem eigenen Beruf steht. Die Einkommensunterschiede zwischen den Pastoren/innen ein und derselben Kirche scheinen nicht nur für uns Außenstehende eine ungelöste Angelegenheit zu sein. Bei vielen, die wir erlebten, wird es aber deshalb nicht zu ernsthaften Krisen kommen, weil sie echte Botschafts-Träger sind statt "Dienstleister". Das geht bis hinein in den Predigtstil, der, so weit zu sehen war, freier vom Papier ist und statt dessen mehr auf Dialog und unmittelbare Ansprache zielt. Ich vergesse nicht, dass Predigende offenbar manchmal geradezu angefeuert werden können, etwa durch Zuruf: "Go ahead, pastor!"

HANS-LOTHAR HÖLSCHER

---

## ENTDECKUNGEN IM BEREICH DES GEMEINDEAUFBAUS UND GEMEINDEWACHSTUMS

---

aus der Sicht eines deutschen Gemeindepfarrers. Im Besucherduo mit Markus Wetter (Krefeld) erhielten wir besondere Einblicke in der SEC in den Gemeinden Belvidere (Tennessee), Cullman (Alabama), und in der SCC in Corpus Christi und Schulenburg (Texas).

### 1. Wie das Mitgliedsbewußtsein gestärkt wird

(Cullman/Alabama.St. John's United Church)

Es wird Wert darauf gelegt, dass die Gemeindeglieder einander kennen(lernen), Namensschilder werden getragen um ansprechbar zu sein. Es gibt das Amt des Begrüßers, der die spezielle Aufgabe hat, unbekannte "Gesichter" anzusprechen und willkommen zu heißen. Ein ansprechendes Gemeindegliederverzeichnis mit Fotos gedruckt wie ein "Who is who" liegt vor und wird periodisch aktualisiert.

"Small-Talk" wird erlebt als bewußt eingesetzter Impuls für das Gemeinschaftsgefühl: "Nice to have you here", aber es reicht meist nicht zum Interesse an einem zweiten Satz. Kleine Mahlzeiten (mindestens Kaffee) gehören zu jeder Gemeindeveranstaltung. Am Sonntag zwischen den Gottesdiensten ein gemeinsames Frühstück und danach bereitgefächerte Sonntagsschul- Bibel- und Gemeindedienstgruppen zeigt die Zusammengehörigkeit und die Fortschritte in der Heiligung.

### 2. Wie der Gottesdienst Spaß macht

Der Sonntag beginnt mit Frühgottesdienst, Frühstück, Sonntagsschule und Hauptgottesdienst. Der Gottesdienst hat den Charakter einer geistlich/liturgischen Familienfeier. Rev. Bob Kurtz (früherer TV Sportberichterstatter) setzt seine Gabe zum geistlichen Entertainment geschickt und bewusst ein. Die Liturgie, Verkündigung und die Mitwirkung sind so geordnet, daß der Gottesdienst unterhaltsam ist und einen hohen Schauwert hat. (wandernde Prediger, Gewänder für Chor und Lektoren).

### 3. Wie gesellschaftliche Aufmerksamkeit gewonnen und dabei Gemeinde gestärkt wird.

Wir erlebten die Gemeinde beim Oktoberfest, ein Fest, das bewusst an die deutschen Wurzeln und deutschen Tugenden anknüpfen soll aber offenbar nur bayrisches findet. Aber auch ein Fest, das PR Arbeit für den Ort und die Gemeinde macht. Dieses Stadt-Volks-Fest wird aktiv von der Gemeinde mitgetragen und mitgestaltet. Die Gemeinde lädt ein zu einem *Wiener-Schnitzel-Essen* in den Gemeinderäumen und die Gastgeber erscheinen in Lederhosen und Dirndl. Für die Gemeinde hat diese Aktivität dreifachen Gewinn.

die Gemeindeglieder finden zusammen in gemeinsamer Arbeit mit den Gaben, die sie auch im alltäglichen Leben ausüben, also nicht besonderer Qualifizierung bedürfen.

Sie arbeiten an einem Projekt, das die Kirche in der Öffentlichkeit bekannt macht und die Mitwirkenden als Mitglieder der Kirche erkennbar macht,

und außerdem der Gemeinde Spendeneinnahmen von außerhalb der Gemeinde verschafft.

Die Gemeinden präsentieren sich im Kabelfernsehen, in Zeitungen und Internet, durch Werbeschilder an den Straßen und mit Berichten über Gemeindeaktivitäten in den Zeitungen.

Pfarrer Paul Warren (Schulenburg in Texas) nutzt seine Mitgliedschaft im Lionsclub um die gesellschaftliche Akzeptanz der Gemeinde zu stärken. Der Gottesdienst wird in das regionale Kabel-Netz eingespeist. Das Gemeindebewusstsein gewinnt durch öffentlich wahrnehmbare Aktivitäten .

#### 4. Wie Theologisches Wachstum geschieht.

Für die Gemeinden ist es nicht leicht, den theologischen Entwicklungen und Beschlüssen der Generalsynode zu folgen. z.B. die Anerkennung und die Ordination Homosexueller

Für Gemeinde und Pfarrer in Cullmann ist dies die eine Verletzung von göttlichen Standards, die das Bleiben der Gemeinde in der UCC in Frage stellt.

Für St Pauls /Corpus Christi hat die Annahme dieses Synodalbeschlusses einerseits zu einem Verlust von Gemeindegliedern geführt, andererseits erkennt die verbliebene Gemeinde darin die Glaubwürdigkeit Christliche Zeugnis bestätigt. Entstanden ist eine Gemeinde, die Heimat bietet für homosexuelle Erwachsene und ebenso Jugendliche, die sozialen Verletzungen zu heilen.



#### 5. Wie Menschen sich ihre Kirche aussuchen

Pf. David Pantermuehl beobachtet für die US die Tendenz, dass die Bedeutung der Konfessionen zurücktritt, hinter die sich bildenden Lager der fundamentalistisch Konservativen und der liberal Progressiven jeweils im theologisch, moralisch und politischen Sinn. Der Wechsel zwischen den Konfessionen geschieht oft und wird theologisch meist begründet mit konservativer Enge oder liberaler Beliebigkeit. Neue Mitglieder finden zur Gemeinde nach der individualegoistischen Hierarchie der Entscheidungsfragen:

1. Gefällt es mir hier? (menschlich warme, akzeptierende Atmosphäre?)
2. Kann ich die konfessionellen Gegebenheiten und die theologischen moralischen Grundsätzen akzeptieren.
3. Meine Verweildauer hängt davon ab, wie lange es mir gefällt. Im anderen Falle suche ich weiter.

*ALBRECHT NAUMANN*

*Im Foto erläutert Tim Downs (ganz rechts), Conference Minister SEC, uns seine Vision vom Wachstum der UCC*

---

## DER GOTTESDIENST

---

Als Beitrag für die Auswertung unseres EKU-Austausches habe ich mir das Thema: Gottesdienst herausgesucht. Deshalb möchte ich gern etwas über meine persönlichen Eindrücke schreiben. Während der vierwöchigen Reise durch die verschiedenen Gemeinden der Südost- bzw. Südkonferenz durfte ich auch vier verschiedene Arten von Gottesdiensten erleben.

Als große Besonderheit möchte ich an den Beginn meiner Betrachtungen, den Gottesdienst der afro-amerikanischen Gemeinde in Atlanta, am 08. Oktober, stellen. Ich durfte dort an einem so emotional gestalteten Gottesdienst teilhaben, welcher mir für immer unvergeßlich bleiben wird. Ich möchte dazu neigen, zu sagen, daß dieser Gottesdienst mehr gefeiert als gehalten wurde. Von einer liturgischen Struktur, sowie ich sie aus unserer Kirche kenne, konnte ich keinen Vergleich feststellen. Gekennzeichnet war der Gottesdienst besonders durch spirituelle Hingabe und musikalischer Untermalung, wobei diese Musik meines Erachtens innere Ausgeglichenheit widerspiegelte und zugleich zum Mitsingen veranlaßte; kurzum sie war einfach mitreißend. Die anwesenden Gemeindeglieder waren sehr aktiv am Gottesdienst beteiligt, d.h.

sie gaben sogar spontane Wortmeldungen während der Predigt von sich, was wir ja von unseren Gottesdiensten nicht kennen. Das war eine neue, aber auch sehr schöne Erfahrung für mich.

Der Gottesdienst in Belvidere (Tennessee) unter Leitung von Rev. John Sumner war ein etwas anderes Erlebnis. Nie zuvor habe ich einen Glockenchor gesehen oder gehört. Dieser musikalischen Leckerbissen war einfach einmalig und ebenso unvergeßlich für mich. Im Gegensatz zum "afro-amerikanischen Gottesdienst" war hier deutlich die Liturgie bestimmend.

Neu für mich war auch die Kinderpredigt. Besonders gut fand ich, daß sich der Pfarrer in mitten der Kinder begibt und sozusagen einer von ihnen ist, also nicht über ihnen steht. Diesen engen Kontakt zwischen Pfarrer und heranwachsenden Kindern sehe ich als Saat für die Zukunft dieser Gemeinde. Eine zweite Besonderheit für mich, war auch die Tatsache, daß alle Gemeindemitglieder sich aktiv an der Gestaltung ihres Gottesdienstes beteiligen. Dies war in allen vier Sonntagsgottesdiensten zu spüren. Als Beispiel hierfür sind nur die Kinderpredigt, das Abendmahl, die Kollekte, Fürbitten u.v.a.m. genannt.

Wobei ich gleich beim nächsten bemerkenswerten Punkt angelangt bin. Die Fürbittgebete. Erstaunlich für mich war, daß jedes Gemeindemitglied bestimmen kann, für wen und wessen momentane Situation Fürbitte gehalten wird. Ich glaube, das spiegelt die Zusammengehörigkeit und das Miteinander in den einzelnen Gemeinden wider. Ein Ergebnis dessen ist sicherlich auch die freiwillige Opferbereitschaft und aktive praktische Unterstützung der eigenen Kirche.

Ein sehr schöner Brauch ist meines Erachtens auch das gemütliche Zusammensein nach dem Gottesdienst, meist verbunden mit einem Essen. Denn ich glaube e s s e n steht in den Staaten an erster Stelle, gleich dem Spruch: "Essen gut- alles gut".



Allerdings fiel mir auch etwas negativ auf.

1. Viele der von uns besuchten Kirchen haben schöne Pfeifenorgeln. Werden aber leider oft nicht gespielt, da Keyboards vorhanden sind oder weil sie sich in keinem guten Zustand befinden. Das ist sehr schade, zumal ich die Situation bei uns kenne. Wird die nötige Pflege und Wartung eines solchen Kircheninstrument erst einmal vernachlässigt, dann ist dieses Defizit später nur mit hohen finanziellen Aufwendungen für die Gemeinde verbunden.
2. Brennt mir das Problem des Umweltschutzes auf der Seele. Ich glaube in diesem Fall kann die UCC noch etwas von uns lernen. Ich habe eine Menge von Unrat und Müll in Plastiktüten fliegen sehen, so das mir regelrecht angst und bange um Gottes Schöpfung geworden ist. Ich denke mit der Verwendung von Keramikgeschirr und Metallbesteck kann man schon einen großen Schritt in die Richtung von Müllvermeidung machen.

Am Ende meiner Ausführungen möchte ich mich recht herzlich bei allen bedanken, die maßgeblich für die Organisation und Durchführung des Austausches verantwortlich sind. Diese Reise mit ihrer Einzigartigkeit wird mir unvergessen bleiben, aber auch neue Impulse für die Arbeit in unserer Kirche geben.

*MICHAEL GÖLDNER*

*Die abgebildete Kirche zeigt die „Community Congregational UCC“ in Montgomery, Al, einer afro-amerikanischen UCC Gemeinde. In den 60er Jahren gehörte diese Kirche der Gemeinde des rassistischen Gouverneurs von Alabama, George Wallace. Zufall oder Gottes Wirken?*

---

## KIRCHENMUSIK UND GOTTESDIENST

---

Zusammen mit Diemut Cramer besuchte ich die Central Congregational Church UCC in Atlanta, Georgia, die First Congregational Church UCC in Houston, Texas und die Central Congregational Church UCC in Dallas, Texas. Diese Reise gehört für mich wohl zum Eindrücklichsten, was ich in diesem Jahr erleben durfte. Vier Wochen waren angefüllt mit dem Kennenlernen von neuen, andersartigen, erstaunlichen Menschen, Ordnungen, Strukturen und Gegebenheiten, die zu einem ganz neuen Überdenken des eigenen Status quo und der eigenen Orientierung in Gemeinde und Familie führten und immer wieder einladen. Das erweist sich als ein längerer Prozess, der noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann. So

wird dieser Bericht nur einen Ausschnitt aus dem reichen Mosaik an Erfahrungen und Eindrücken dieser Reise einzublenden versuchen.

Bestechend von der ersten Minute an fiel die herzliche, freundliche Art des menschlichen Umgangs nicht nur mit uns Gästen, sondern auch unserer Gastgeber untereinander auf. Das tat gut und ließ mich, trotz gewisser Sprachbarrieren, von Anfang an vergessen, daß ich im fremden Land war: Ein Stück gelebte Gemeinschaft im ganz praktischen Sinn (Joh.17,21f). Für mich ist dies auch eine der wichtigsten Botschaften, die ich nach Hause in mein vertrautes Umfeld mitnehmen konnte. Zum anderen fiel der ganz selbstverständliche und natürliche Umgang mit zentralen Glaubensinhalten auch und gerade im Alltag besonders auf, wobei das freie, ausführliche Gebet etwa zu den Mahlzeiten oder bei Begrüßungen und Abschieden die Kommunikation mit Gott in segensreich spürbarer Weise herstellte und zu einer inneren Gemeinschaft auch untereinander sichtlich beitrug.

Als Kirchenmusiker interessierte mich im Besonderen der praktische Umgang mit dem Gotteslob im kirchenmusikalischen Sinne. Dank der hervorragenden Organisation unserer Gastgeber in den drei jeweils für eine Woche besuchten UCC-Gemeinden, konnte ich einen umfassenden Überblick über alle kirchenmusikalischen Aktivitäten gewinnen. Wahrlich als Gewinn erlebte ich dieses Kennenlernen und Entdecken von Gemeinsamkeiten und Eigenheiten an den verschiedenen Orten.

Die kirchenmusikalische Arbeit begegnete mir überall als ein wichtiger und allseits akzeptierter Bereich, der in den Kanon der vielfältigen Aktivitäten der Gemeindeglieder voll integriert ist. Interessant, aber nicht ganz plausibel, erschien mir, daß das Amt des Chorleiters und des Organisten in vielen UCC-Gemeinden getrennt ist und von zwei Personen wahrgenommen wird. Auch die Kinderchorarbeit liegt meist noch in separater Verantwortung. Die Trennung der kirchenmusikalischen Verantwortlichkeiten hat sicher Vorteile (Entlastung sowie bessere Konzentration der nebenamtlichen Mitarbeiter auf eine Sache), erfordert auf der anderen Seite aber umso mehr Absprachen und Teambereitschaft untereinander. In den von mir besuchten Chorproben wurde vom jeweiligen Chorleiter qualifiziert und engagiert mit den Choristen gearbeitet, die ihrerseits hochmotiviert an einem guten Ergebnis interessiert schienen. Erstaunlich klein erschien mir die Anzahl der Chormitglieder in den jeweiligen Gemeinden im Verhältnis zur Gemeindegröße. Das ästhetische Ideal eines guten Chorklanges stellte sich allerdings zu dem unseren als etwas unterschiedlich dar, was einer jeweils eigenen historischen und territorialen Entwicklung entspringt. Die Chöre sangen ausnahmslos mit reichlich Vibrato, wobei die dynamischen Stimmöglichkeiten meist bis an die obere Grenze herausgefordert wurden. Es ist üblich, dass der Gemeindechor allwöchentlich im Gottesdienst singt, allerdings wohl in der Regel nur jeweils an einer Stelle (Anthem). Dabei erlebte ich bereits das äußere Erscheinungsbild des Chores in obligatorischen Chorgewändern (Roben) als besonders festlich und den feierlichen Charakter des Gottesdienstes unterstreichend. Alle von mir besuchten Gottesdienste hatten eine klare Ordnung, die in einem gedruckten Bulletin allen Besuchern vorlag, so dass auch Gäste den Ablauf eindeutig nachvollziehen konnten. Die Gemeinden sangen engagiert und kräftig zu einer eben solchen Orgelbegleitung.

Als Pendant zu der in Deutschland, vorwiegend in protestantischen Kirchen, verbreiteten Posaunenchorarbeit, die es in dieser Form in Amerika nicht gibt, erlebten wir in jeder besuchten Gemeinde einen Handglocken-Chor (Handbell Choir), der im kirchenmusikalischen Spektrum einen gleichfalls wichtigen wie beliebten Platz einnimmt. Da in den Glockenchören zum Teil andere Gemeindeglieder mitwirken als in den Vokalchören, ergibt sich eine zahlenmäßige Erweiterung der musikalischen Einbindung der Gemeinde. Das entspricht auch der allgemeinen Beobachtung, dass ein hoher Prozentsatz der Gemeindeglieder aktiv in die verschiedensten Bereiche des Gemeindelebens involviert ist.

Die von mir besichtigten Orgeln (Pfeifengigeln und elektronische Instrumente) befanden sich meist in einem guten Zustand und trugen in ihrer Disposition und Intonation in der Mehrzahl der Fälle einem "amerikanischen" Klangideal Rechnung: Weite Mensuren, auf Verschmelzung angelegte, warme, volltönende Stimmen sowie alle Arten von Oktavkoppeln.

Dank der Mühe und Organisation der mich führenden Kirchenmusiker hatte ich die Gelegenheit, eine Vielzahl von Instrumenten aller Größen und Bauarten kennenzulernen, darunter auch französische, italienische und deutsche, nach barocken Vorbildern erbaute Instrumente.

Zu den eindrucklichsten spirituellen Erfahrungen von christlicher Gemeinschaft gehörten für mich die Gottesdienste, in deren Vorbereitung und Feier wir als Gäste eingebunden waren. Dabei erlebte ich besonders über die Musik im Gottesdienst eine emotionale Verbindung und Vertrautheit, die Gäste und Gastgeber glücklich machte. Für alle diese Erfahrungen bin ich sehr dankbar und möchte sie als erlebte Anregung in meine weitere Arbeit mit Menschen einbringen.

*TOBIAS EGER*

1. Mir sind interessante, sehr engagierte und vielfältig talentierte und begabte PastorInnen der UCC begegnet. Der gerade Weg über Schule und theologisches Seminar in den Predigtdienst der Partnerkirche scheint eher untypisch zu sein. Oftmals ist der pastorale Dienst die zweite oder dritte "Karriere" nach einem oder zwei andersgearteten beruflichen Biografien (z.B. Rev. Bennie Liggins, Montgomery (AL), der nach 20 Jahren als Pilot in der US-Luftwaffe nun nach einer dreijährigen Seminarsausbildung dort eine "schwarze" Gemeinde aufbaut; z.B. auch Rev. Darrin Holub, Lyons (Texas), der 7 Jahre Berufssoldat war und anschließend das theologische Seminar der UCC besuchte, um nun seiner ersten, dörflichen Gemeinde als Pastor zu dienen etc .
2. Erstaunlich und unter ökumenischem Aspekten bedenkenswert ist, daß die UCC auch so etwas wie eine "geteilte Personalbewirtschaftung" mit anderen Kirchen betreibt, wo es aus finanziellen bzw. personalen Gegebenheiten nahe liegt. So hat die Salem-Gemeinde in New Orleans (Lous.) zur Hälfte eine Pastorin angestellt, die zur anderen Hälfte als Pastorin der dortigen Methodistengemeinde arbeitet. Der UCC- Pfarrer einer neugegründeten "schwarzen" Gemeinde in Atlanta, (Georgia), Dr Lewis Tate, ist mit einer methodistischen Pfarrerin verheiratet, die ihn in seiner Gemeinde wenn nötig und wie erlebt predigend vertritt.
3. Von ihren eigenen Vorstellungen und Zielen getrieben, aber wohl auch durch die finanziellen Rahmenbedingungen, die mit der jeweiligen Gemeinde auszuhandeln sind, scheinen mir die KollegInnen dort "voll unter Druck" zu stehen, "gute" PastorInnen in der Gemeinde sein zu wollen und zu müssen. Die Gemeindeglieder wollen betreut werden, die Predigt am Sonntag und die Arbeit des Pfarrers/-in insgesamt muß ein Äquivalent für die Mitgliedschaft und auch für deren finanzielles Engagement san. D.h.: Kirche und Pfarrern gibt es dort nicht, weil es sie immer schon gegeben hat, sondern es gibt die UCC-Gemeinde mit ihren notwendigen Mitarbeitern nur und insofern, weil und wenn Mitglieder da sind, die sie wollen, brauchen, prägen und auch finanziell tragen. Sie sind der Arbeitgeber/Finanzier der Geistlichen. Meine Nachfrage nach den möglichen Konsequenzen dieser Rahmenbedingungen - ob dies nicht mehr oder weniger dazu führen würde daß die Geistlichen dadurch genötigt wären, das Evangelium zu verkündigen, das die Menschen in ihren Gemeinden hören wollen - fand immer wieder als Antwort: Die Einbindung der Geistlichen bis hin in ihre oft vollständig finanzielle Abhängigkeit in ihre Gemeinde ist groß, aber in aller Regel respektiert und will die UCC Gemeinde ihre(n) Pastor/-in auch als predigendes geistliches Gegenüber in der Besonderheit des pastoralen Amtes.
4. Insbesondere fällt auf, daß die PfarrerInnen der UCC talentierte, oft frei sprechende PredigerInnen und noch mehr begabte und geübte öffentliche BeterInnen zu sein scheinen. PfarrerInnen der ECU könnten oftmals dort in eine "gute Schule" gehen dafür, daß Predigten keine Vorlesungen aus Manuskripten auf einer Kanzel und Fürbittgebete keine kunstvoll und vorher präparierte Formulierungen sein sollten, sondern direkte und freie Anrede der Gemeinde und im Falle des Vorbetens geübtes und gut mitzuhörendes Reden vor Gott, das die aktuellen Anliegen der Gemeinde aufnimmt, verbalisiert und vor ihr und für sie zu Gott trägt.
5. Der Mangel an Geistlichen in unserer Partnerkirche scheint akut zu sein. Nach Auskunft des Konferenzministers Süd-Ost, Tim Downs, fehlen heute einem Drittel aller UCC-Gemeinden in den USA PfarrerInnen, weil die Ausbildungsstätten nicht genügend heranbilden. Hinzu kommt, daß in den nächsten 5 Jahren einem Drittel aller heute noch Aktiven der Ruhestand bevorsteht. Unsere Partnerkirche könnte "auf einen Schlag" wohl einen großen Teil von dem ECU-"Überschuß"-Personal brauchen und einstellen. Daß unsere Kirchen ganz deutlich und in der Hauptsache darüber nachdenken, wie möglichst schnell Personalabbau zu betreiben ist, fällt zusammen mit dem dort nicht zu deckenden und akuten Personalmangel.



STEPHAN SCHEIDACKER

*Das Bild zeigt eine methodistische Kirche, die zum Halloween fest Kürbisse verkauft*

In diesem Teil des Berichts geht es um die Frage, "wie deutlich ist die UCC in der Öffentlichkeit in der USA erkennbar?" Natürlich kann dieser Bericht nur ein paar subjektive Eindrücke reflektieren. Andere Augen mögen vieles anders sehen.

### Die UCC "vor Ort"

Je nach sozialer Struktur sind die UCC Gemeinden mal mehr, mal weniger stark in der Öffentlichkeit bemerkbar. Die Außenwirkung wird dabei häufig jedoch nicht über die Kirche als Institution, sondern über engagierte Einzelpersonen vermittelt. In Birmingham z.B. wirkt die afro-amerikanische "First Congregational Christian UCC" sehr stark durch herausragende Persönlichkeiten wie Odessa Woolfolk, Mitbegründerin des "Birmingham Civil Rights Institut" und eine "ausgezeichnete" (Portrait in der "Hall of Fame") Bürgerin der Stadt, George Brown, der oberste County-Bezirksrichter oder den Chef der örtlichen Industrie- und Handelskammer, der gleichzeitig Sonntagsschullehrer ist. Diese Personen sind in gewisser Weise heute durchaus als wesentlicher Teil des "Establishment" der Stadt anzusehen. Selbst geprägt durch die Bürgerrechtsbewegung trägt diese Kirchengemeinde mit einer großen Zahl von engagierten Mitglieder deutlich das soziale und kulturelle Leben der Gegend. Ökumenische Zusammenarbeit mit anderen Kirchen z.B. über die "Greater Birmingham Ministries" ist hier eine Selbstverständlichkeit.

Anders dagegen der Eindruck aus der (weißen) Kirchengemeinde "Saint Paul Evangelical & Reformed UCC" in Dallas. Auch hier werden über die eigene Kirchengemeinde hinaus viele diakonische Werke unterstützt. Die Begründung seitens der Mitglieder ist im allgemeinen eine schlicht "christliche". Die "Nächstenliebe" wird hier häufiger als argumentativer Kontext benutzt, weniger dagegen Begriffe wie "ökonomische Gerechtigkeit".

### Die UCC auf "nationaler Ebene"

Positiv überrascht war ich von der Öffentlichkeitswirkung der UCC auf nationaler Ebene. So wurde z.B. in den Hauptabendnachrichten auf ABC zur Frage, ob auch private Schulen staatliche Unterstützung bekommen sollen ein Statement eines UCC-Pastors gesendet. (Der sich im übrigen im Gegensatz zu einem katholischen Pfarrer gegen diese Förderung aussprach). Solch öffentlichkeitswirksame Auftritte sind jedoch nach Versicherung unserer amerikanischer Gastgeber entsprechend der Größe der UCC nur selten.

Bei CNN wird die "United Church of Christ" in den Weihnachtstagen mehrfach positiv erwähnt, z.B. in einem Artikel "Jews, Christians and Muslims share the Irvine United Church of Christ building to hold services".



Im Internet auf der Homepage der UCC werden "weltliche" Themen ähnlich wie auf der Homepage der EKD erst an zweiter Stelle angesprochen, im Vordergrund steht die (sehr gelungene professionelle) Selbstdarstellung der Kirche. Als Themen werden dabei u.a. "typisch amerikanische" Kontroversen angesprochen wie die Diskussion um die Todesstrafe oder eine Kampagne zur Absicherung von lokalen Rundfunksendern ("low powered FM Microradio"). Diese Themen werden jedoch deutlich journalistischer und handlungsorientierter aufbereitet ("Let your values speak when you shop: help end worker exploitation") als vergleichsweise zum Internet Auftritt der EKD, der i.A. zu "weltlichen" Themen nur Presseverlautbarungen "Stellungnahme des Bevollmächtigten zur Rentendiskussion..." bringt.

Insgesamt gibt es im Internet derzeit respektable 44.744 Links zur "United Church of Christ", im Vergleich zu 165.527 "Presbyterian Church", 169.857 "United Methodist Church" oder 53.775 "Southern Baptist" oder 11.400 "Evangelische Kirche" (alle Zahlen laut Suchmaschine "Altavista").

*WOLFGANG DZIERAN*

---

## SEGREGATION IN DEN USA

---

Während unseres 4-wöchigen Aufenthaltes hatte die Gruppe auch Gelegenheit, in der South-East Conference auf eine sogenannte Civil Rights Tour durch Alabama und Georgia zu gehen. Auf dieser Tour wurde uns der lange und opfervolle Kampf der schwarzen Bevölkerung um Freiheit, Gleichheit und um die Durchsetzung ihrer Bürgerrechte an den verschiedenen Stätten deutlich und eindrucksvoll vor Augen geführt. Resultat dieser harten Auseinandersetzungen ist, dass Menschen mit schwarzer Hautfarbe nun auch hohe Positionen in Politik, Kultur und dem Geschäftsleben innehaben. Das legt den Schluss nahe, dass die Segregation überwunden ist.

Aber ist das auch im täglichen Leben Realität, gibt es keine Rassenunterschiede mehr, spielt es wirklich keine Rolle, welche Hautfarbe man hat? Wir selbst erlebten in schwarzen Gemeinden keine Diskriminierung, man nahm uns sehr herzlich auf und gab auch bereitwillig Auskunft über alle Probleme und Streitfragen. Allerdings gewannen wir den Eindruck, dass sich schwarze und weiße Gemeinden in gewissen Punkten unterscheiden müssen, denn die Zahl der weißen Gemeindeglieder in einer schwarzen Gemeinde ist sehr gering und geht zum Teil gegen 0. Auch hörten wir von Bestrebungen eines Pfarrers in Birmingham, eine "mixed congregation" aufzubauen, die scheiterten, da die Mitglieder der Gemeinde dazu nicht bereit waren und sich in Schwarz und Weiß spalteten. Ähnliches wurde uns von einer Gemeinde von Lesben in Atlanta, GA berichtet, die sich nach einer gewissen Zeit in eine Gemeinde von schwarzen und eine von weißen Lesben aufteilte.

Wir erlebten eine weitere schwarze Gemeinde, die ganz bewusst ihre afrikanischen Traditionen bewahrt und überhaupt nicht das Ziel hat, eine gemischte Gemeinde zu werden.

Das heißt, dass es noch immer eine gewollte Segregation gibt, die meiner Ansicht nach in den kulturellen Traditionen der schwarzen und weißen Gemeinden begründet ist und es einem Menschen aus einem anderen Kulturkreis nur schwer möglich macht, sich dazugehörig zu fühlen. Es war aber auch von ermutigendem Miteinander von schwarzen und weißen Gemeinden zu hören, die in jahrelanger Tradition Gottesdienste und andere Feste miteinander feiern bzw. gemeinsam Projekte fördern und realisieren.

Ich denke, dass diese Unterteilung in Schwarz und Weiß nicht unbedingt ein Rückschritt ist, sondern das Entstehen von "mixed congregations" ist ein langwieriger Prozess, der behutsam und mit einem langen Atem angegangen werden muss.

Jeglicher Zwang oder Druck wäre fehl am Platz. Die gemeinsamen Aktivitäten sind ein Ausdruck des Zusammengehörens und Miteinander-Lebens; ich sehe sie als Zeichen der Hoffnung. Und im Verbund der UCC gibt es so viele unterschiedliche Gemeinden, dass dieses "mixed" innerhalb der UCC eigentlich schon verwirklicht ist.

KARLA HÖNL



*Das Foto zeigt den „Marsch von Selma nach Montgomery“ (Martin-Luther King Museum, Atlanta)*

Besonders beeindruckt hat mich das liberale, tolerante Gesicht der UCC im Süden der USA welches sich von den umgebenden konservativen Kirchen deutlich abhebt. Die kirchliche Landschaft der von unserer Gruppe bereisten Staaten Georgia, Alabama, Tennessee und Texas, ist von einer Vielzahl von Kirchen, Gemeinden und Denominationen geprägt, welche überwiegend konservativ und fundamentalistisch orientiert sind. Wir befinden uns im sogenannten “bible belt”: Southern Baptist Church, Church of God, Church of Christ etc. bestimmen im wesentlichen das Bild.

Die UCC stellt eine der ganz wenigen Kirchen dar, die ausdrücklich offen ist für alle Menschen, ganz gleich welche Hautfarbe sie haben, welche Geschichte sie mitbringen oder welche sexuelle Orientierung sie haben. Die UCC versteht sich offiziell als “inclusive, multiracial and multicultural, open and affirming, accessible for all”.

“Open and affirming” bedeutet offen zu sein für Schwule und Lesben, sie in ihrer Lebensweise anzuerkennen (to affirm) und auch schwule Pfarrer und lesbische Pfarrerinnen zu ordinieren. Über dieses Thema wird innerhalb der UCC oft gesprochen und ich hatte den Eindruck, dass es sich hierbei um ein hochaktuelles, kontrovers diskutiertes Thema handelt, an dem sich “die Geister scheiden”. Hier wird die Kluft zwischen der progressiven nationalen Ebene (“General Synod”) und den recht unterschiedlich geprägten “Conferences” und Gemeinden deutlich. Da die Beschlüsse der “General Synod” der UCC für die “Conferences” und die Gemeinden keinen rechtsverbindlichen, sondern nur empfehlenden Charakter haben und die lokale Ausprägung in den Gemeinden aufgrund des kongregationalistischen Elementes sehr unterschiedlich sein kann, findet man natürlich nicht nur liberale Gemeinden, sondern teilweise auch recht konservative Gemeinden mit einer deutlich ablehnenden Haltung gegenüber dem Konzept von “open and affirming”.

Ein interessanter Aspekt in diesen Zusammenhang ist die Tatsache, dass Gemeinden ihre Zugehörigkeit zu einer Denomination ändern und die Aufnahme in eine andere Denomination beantragen können. So geschieht es zuweilen, dass Gemeinden konservativerer Denominationen (zB. Southern Baptist) zur UCC wechseln, da es ihnen innerhalb der eigenen Denomination zu “eng” geworden ist. Diese Entwicklung ist auch bei Pfarrerinnen und Pfarrern der UCC festzustellen: so bin ich z.B. einem UCC Pfarrer begegnet, der aufgrund seiner Homosexualität und seiner Ehescheidung nicht mehr in der methodistischen Kirche bleiben konnte und daher zur UCC wechselte. Ein anderer Pfarrer wechselte von der Southern Baptist Church zur UCC, weil er dort seine theologischen Überzeugungen besser vertreten sah. Natürlich gibt es auch den umgekehrten Weg, dass Gemeinden und Pfarrerinnen und Pfarrer die UCC verlassen und in eine andere Denomination wechseln.

Dennoch: Liberalität und Toleranz sind und bleiben ein erkennbares Markenzeichen der UCC innerhalb der kirchlichen Landschaft in den USA.

Sehr eindrücklich konnte ich beobachten, was “open and affirming” heißt in der St. Pauls UCC Congregation in Corpus Christi, Texas. Die dortige Gemeinde wirbt auf ihren Tassen (mugs) mit den Satz “St. Paul's -where everybody is somebody” und die Werbung im Schaukasten vorne an der Strasse lautet “Are you looking for a liberal church?”. Vor einigen Jahren entschied sich die Gemeinde bewußt “open and affirming” zu werden, das heißt offen für Schwule und Lesben. Dies war der Start für eine besondere Entwicklung. Die Gemeinde erhielt großen Zulauf von Schwulen und Lesben aus der Stadt und der Umgebung. Einige konservative Gemeindeglieder blieben weg. Man muss wissen, dass in dem konservativen Bundesstaat Texas Homosexualität keineswegs akzeptiert ist - im Gegenteil, ein Arbeitnehmer riskiert die Kündigung, wenn sein Arbeitgeber davon erfährt. In der Stadt Corpus Christi gibt es keine Möglichkeiten der Begegnung für Schwule und Lesben - so wurde die UCC Gemeinde zu einer Anlaufstelle und zu einem Ort der Begegnung für sie. Doch nicht nur die Zahlen der so gewonnenen Gemeindeglieder sind beeindruckend, auch das Gemeindeleben gewann an Tiefe und Lebendigkeit. So ist der Bildungsstand in den Gemeinde ungewöhnlich hoch - viele Akademiker gehören der Gemeinden an.

Ich hatte die Chance, diesen besonderen Aspekt der UCC eingehend kennenzulernen und ich habe den Eindruck gewonnen, dass unsere Partnerkirche mit ihrer liberalen und toleranten Ausprägung eine “Marktlücke” in der kirchlichen Landschaft der USA darstellt und damit eine wichtige Rolle wahrnimmt.

*MARCUS WETTER*

Im Süden und Südwesten der USA sind die Gemeinden der United Church of Christ (UCC) Minderheitenkirche und –gemeinden. Die South-East und South-Central Conferences decken riesige Gebiete mit einer kleinen Gemeindeanzahl, erstgenannte kann sogar nur mit Geldern aus dem Norden/Nordosten überleben. Dennoch wurden uns eine Anzahl von Gemeindegründungen (New-Church-Starts) vorgestellt, die beeindruckend waren, was Engagement sowohl der PfarrerInnen als auch der Mitglieder in zeitlicher und finanzieller Hinsicht angeht. Innerhalb von fünf Jahren müssen die Gemeinden ihre finanzielle Selbstständigkeit geschafft haben: einladende Werbung, große Opfer, berufliche Doppelbelastung der Hauptamtlichen, großer Einsatz der Ehrenamtlichen ist zu bewundern. Keine der Neustarts war eine "normale" weiße Gemeinde; diese haben es auch als Traditionsgemeinden schwer zu überleben und attraktiv zu sein und zu bleiben. V.a. in der South-East-Conference war deutlich der Aufschwung in den schwarzen Gemeinden zu sehen: Neustarts und eine profilierte nach außen gerichtete Arbeit und programmatische Öffnung („outreach“) zeigen wachsende Gemeinden; viele der „alten“ Evangelical and Reformed (E&R) Gemeinden sind besorgt und manche denken an Austritt aus der Landeskirche (conference), so der Kirchenpräsident (conference minister) Tim Downes.

Trotz kleiner Gemeindegliederzahlen im Vergleich zu den traditionellen bible-belt Gemeinden des Südens sind alle UCC Gemeinden aktiv in urban ministry, wenn städtisch, und in der Mission (Back-Bay-Mission; Weltmission). In den Großstädten Atlanta, Houston und Dallas gibt es Wohnprojekte, Suppenküchen, Obdachlosenzentren, Integrationszentren für Obdachlose, Projekte im sozialen Brennpunkt (Jugendarbeit, Theaterarbeit, ärztliche Betreuung in ambulanter Klinik, „Sozialhilfe“, Möbel, Kleider...). Die meisten dieser Einrichtungen sind ökumenische Programme und institutionalisiert und damit nicht mehr an die lokalen Gemeinden angegliedert. Fast alle Arbeit ist ehrenamtliche Arbeit, finanziert durch Spenden. Beeindruckend waren v.a. die Stellen, die sich bewusst weigerten, staatliche Gelder in die Planung einzubeziehen, hier fand sich die reflektierteste Gesellschaftsanalyse und der radikalste diakonische Auftrag.



Die bewusste Ausgliederung diakonischer Arbeit in den besuchten Großstadtgemeinden erinnerte mich an die deutsche Situation. Auch in diesen Gemeinden wurde diese Arbeit finanziell unterstützt, in manchen auch mit ehrenamtlicher Arbeit in den jeweiligen Einrichtungen. Doch je länger diese existierten und funktionierten, desto weniger war das diakonische Bewusstsein in den einzelnen Gemeinden verankert; viel drehte sich dann v.a. während der stewardship - Kampagnen ‚nur‘ noch um die Sicherung des eigenen Budgets. In den relativ wohlhabenden Gemeinden, die ich besuchte, fiel mir dies negativ auf, hinterließ zudem den Gesamteindruck um sich kreisender, um Zahlen und Gelder kämpfender, nach innen gerichteter, farblos werdender Gemeinden.

DIEMUT CRAMER

*Das Foto zeigt den Conference Minister von Texas Mark Miller im Gespräch mit Karla Hönl und Hans-Lothar Hölscher*

---

## WARUM ICH NACH AMERIKA REISEN MUßTE, UM MEINE DEUTSCHE HERKUNFT MÖGEN ZU LERNEN

---

Wie jedes deutsche Kind wurde auch ich während meiner Schullaufbahn in verschiedenen Jahrgangsstufen mit der deutschen Geschichte vertraut gemacht. Tief eingegraben haben sich die Filme aus den KZ's und der Judenvernichtung. Mein Resümee : es ist schlecht und beschämend, Deutsche zu sein...

Ostern 2000 begegnete ich das erstmal in meinem Leben orthodoxen Juden. Meine spontane Gefühlsreaktion war Scham und Schuld. Ich hatte Angst davor, daß sie mich an meiner Sprache als Deutsche erkennen könnten. Seit dieser Begegnung war das Thema "Deutscher Nationalsozialismus" bei mir wieder raus aus der Schublade. Und wie hat sich eigentlich die ev. Kirche während dieses Regimes verhalten?

Es gibt genug zu lesen über diese Themen und inmitten meiner Auseinandersetzung fiel die Reise zur UCC.

Unter anderem besuchten wir das Civil Rights Institute, in dem die Themen Rassentrennung und schwarze Bürgerrechtsbewegung museumspädagogisch hervorragend aufgearbeitet wurden. Ich stand vor folgenden Exponaten: zwei typisch amerikanische Trinkwasserspender - einer für Weiße, einer für Farbige. Oder ein Bus mit einer Sitzreihe für Farbige und einer für Weiße. Meine Reaktion: Mir reicht die deutsche Vergangenheit der "Rassentrennung"- muss ich jetzt das Gleiche für Schwarze und Weiße sehen, hören, fühlen?

Und wie gehen die Amerikaner mit ihrer Vergangenheit um? Mit Unterdrückung, Gewalt und Machtherrschaft?

Sie haben keine Probleme, an jeder nur halbwegs passenden Stelle die Nationalhymne zu spielen; alle singen mit und legen die Hand auf das Herz. Überall hängen amerikanische Flaggen: sogar in den Kirchen! (Unbegreiflich für uns!)

Die gesamte Nation würde aufschreien, wenn sich Deutschland so beflaggen würde. Amerikaner pflegen einen großen Nationalstolz- Deutsche wagen es nicht, stolz auf ihre Herkunft zu sein. Solche Sätze wurden und werden wieder von rechtsradikalen Gruppierungen überstrapaziert. Damit sind sie negativ belegt und in unserem Sprachgebrauch nicht mehr wertfrei einsetzbar.

Da Texas von deutschen Einwanderern besiedelt wurde, leben sehr viele Amerikaner deutscher Abstammung dort. So passierte es, dass ich von einer Gastgeberin den Satz hörte: "Ich bin stolz auf meine deutsche Herkunft!" Ich unternahm den Versuch, ihr zu erklären, warum es in Deutschland nicht mehr möglich ist, solche Sätze ohne politische Wertung auszusprechen. Und ich erzählte ihr von den großen Problemen mit rechtsradikalen Gruppen und deren Gewaltübergriffe an ausländischen Mitbürgern. Das wollte sie nicht hören, denn ihr romantisch verklärtes und unkritisches Bild von Deutschland war hübscher als meine Erzählungen.

Viele Amerikaner, denen ich begegnete, wussten nicht viel von Deutschland- aber alle kennen Oktoberfest, Wurstfest, Lederhosen, Dirndl und Kuckucksuhren. Das sind ihre Synonyme für Deutschland. Ich bin noch nie auf einer Auslandsreise als Deutsche so herzlich aufgenommen worden und so akzeptiert worden wie in den Staaten im Süden und Südosten.

Ich habe mich auf der Reise sehr deutlich als Deutsch gefühlt. Meine Erziehung, meine Umgangsformen, die Entwicklung und Veränderung meines Glaubens wachsen auf deutschem Nährboden. In den Gottesdiensten sehnte ich mich öfters nach unserem Gesangbuch und der vertrauten Liturgie und Besinnlichkeit.

Ich musste weit reisen, um zu entdecken, dass meine deutsche Herkunft nicht nur von der Nazi-Geschichte geprägt ist. Ich weiß jetzt, dass wir einen großen Schatz an kulturellem, philosophischem, musikalischem und geistlichem Erbe behüten und bewahren. Auch wenn ich jetzt nicht sagen kann, stolz auf meine deutsche Herkunft zu sein, so habe ich seit der Reise mehr Frieden damit geschlossen.

*CLAUDIA LAUTNER*

